

Einleitung

Zum reichen kulturellen Erbe Österreichs gehört eine große Anzahl von Manuskripten, Inkunabeln (Wiegendrucke) und Frühdrucke, die heute meist in staatlichen und kirchlichen Bibliotheken aufbewahrt werden. Ihr Wert besteht vor allem in den in ihnen überlieferten Texten und ihrer oft kunstvollen Präsentation (Initialen, Ornamente, Bilder u.a.m.). Eher versteckt ruht in ihnen ein Gut, das ursprünglich als Makulaturware in sie hineingekommen war und aus Teilen nicht mehr gebrauchter Handschriften besteht, die zum Binden der Bücher gute Dienste leisteten. Ihre wissenschaftliche Erforschung setzte im 19. Jh. ein, als das Interesse an diesen noch älteren textlichen und kunstgeschichtlichen Zeugnissen wuchs.

Unter der wiederverwendeten Makulaturware machen hebräische Fragmente etwa 10% aus. Ihr widmet sich ein Projekt, das 1991 vom Wiener Judaisten Ferdinand Dexinger in Zusammenarbeit mit der Hebrew University in Jerusalem begründet wurde und das sich zum Ziel gesetzt hat, die hebräischen Fragmente in österreichischen Bibliotheken (mit Ausnahme der Nationalbibliothek) zu erheben, wissenschaftlich zu bearbeiten und zu publizieren. Als MitarbeiterInnen konnten Fachkräfte der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gewonnen werden, die in fast 50 Fonds nach Fragmenten suchten und die Aufnahme der Trägermedien sowie die kodikologische Beschreibung der hebräischen Funde besorgten. Die bisherigen Identifizierungen wurden hauptsächlich von der Judaistin Almut Laufer in Jerusalem vorgenommen. Zur Publikation der Daten konnte eine Homepage auf einem Server der Österreichischen Akademie der Wissenschaften eingerichtet werden, über die Einsicht in die jeweils vorhandenen Resultate genommen werden kann. Dabei erhielt das Projekt insofern eine neue Ausrichtung, als in diese Homepage alle hebräischen Handschriften und Fragmente in Österreich Aufnahme finden sollen, d.h. auch die Fragmente und die vollständig erhaltenen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek.

Von den bisherigen Arbeiten an diesem Projekt und einigen Highlights unter den Funden berichtet der vorliegende Band. Der erste der vier Beiträge führt in die Geschichte und den Verlauf des Projekts ein und gibt einen Überblick über die bisherigen Ergebnisse und die weiteren Pläne (Josef Oesch-

Alois Haidinger). Die Jerusalemer Mitarbeiterin Almut Laufer, die bisher die meisten Identifizierungen vornahm, stellt Überlegungen zur Relevanz und Zielsetzung des Projekts aus judaistischer Sicht an. Eine kleine Sensation stellt der Fund eines Fragments aus dem Text ‚Megillat Ta’anit‘ dar, den Yoav Rosenthal vorstellt und bespricht. Franz Hubmann und Werner Urbanz widmen sich im abschließenden Beitrag dem bisher kaum beachteten Spezialproblem der Sonderbuchstaben in der Schreibung von Torarollen. Sie vergleichen die in den österreichischen Fragmenten gefundenen Beispiele mit entsprechenden Belegen in drei Torarollen der Bayerischen Staatsbibliothek und kommen dabei zu signifikanten Resultaten.

Die fast 50 im Rahmen des Projekts untersuchten Bibliotheken und Archive verteilen sich fast über ganz Österreich (vgl. Karte S. 23 und Fondsliste S. 29–31). Die Schwerpunkte liegen – außer in Wien – in den großen Stiftsbibliotheken wie Klosterneuburg, Melk, St. Paul im Lavanttal und St. Peter in Salzburg. Viele Handschriften, Inkunabeln und Frühdrucke sind im Zuge der Aufhebung von Klöstern im 18. Jh. unter Josef II. in die Universitätsbibliotheken von Graz, Klagenfurt, Salzburg und Innsbruck gekommen, die deshalb ebenfalls viele Hebraica beherbergen. Bis 2007 wurden etwa 1550 Fragmentseiten erhoben, fotografiert und beschrieben; die Anzahl der unterschiedlichen Fragmente ist aber bedeutend kleiner. Als Fragmentseite wird jede fotografierte Seite eines Fragments gezählt, d.h. dass zwei Fragmentseiten vom selben Fragment stammen können, wenn beide Seiten beschrieben und lesbar sind.¹ Wie hoch die Anzahl der Fragmente von unterschiedlichen Texten ist, lässt sich ohne vorhergehende Analyse der Inhalte und der Schriften nicht sagen. Nach Schätzungen auf Grund der bisherigen Arbeiten steht sie etwa im Verhältnis von drei zu eins. Eine detaillierte Klassifikation der Trägermedien ist noch ausständig, doch dürfte es sich vornehmlich um lateinische, griechische und deutsche Handschriften und Druckwerke handeln.

Eine besondere Herausforderung stellt die Identifizierung der Inhalte der hebräischen Fragmente dar. Am leichtesten sind Texte aus der hebräischen bzw. aramäischen Bibel und deren Übersetzungen (Targume, Wiedergaben in Jiddisch) zu identifizieren. Bibeltexte und spätere Bibelkommentare machen etwa 35% der derzeit identifizierten Fragmente aus. Größere Schwierigkeiten bereiten die rabbinischen Texte (45%) und Liturgica (13%), sowie sonstige Werke aus der Philosophie, den Naturwissenschaften u.a. (7%). Für sie gibt es zum Großteil keine Standardtexte oder gar kritische Textausgaben,

¹ Spiegelblätter sind z.B. nur dann auf beiden Seiten lesbar, wenn sie zuvor abgelöst worden sind. Fragmente aus Torarollen andererseits enthalten prinzipiell nur auf einer Seite Text; Rückseiten dieser Rollen wurden nur dann fotografiert, wenn sie später mit Text beschrieben wurden.

sodass Abweichungen vom bekannten Text entweder als Varianten oder als Hinweise auf eine andere Textform oder auf einen alternativen Text einzuordnen sind. Etwa 4% der Fragmentseiten konnten nicht identifiziert werden. Die Schwierigkeiten in ihrer Bestimmung sind bedingt durch den geringen Textumfang, mehrfache Zuordnungsmöglichkeiten sowie Abweichungen von den „Standardtexten“. Ein Glücksfall wäre die Auffindung eines bisher unbekanntes oder nur durch Sekundärüberlieferung bezeugten Textes.

Auch die zeitliche Einordnung der Fragmente stellt meist ein Problem dar. Bisher enthält nur ein einziges Fragment, das auch Teile eines Kolophons wiedergibt, eine Datierung: „19. Iyyar 96 nach der (kleinen) Zählung“ [= 1336].² Von den Übrigen lässt sich fürs Erste soviel sagen, dass sie vor der Bindung der Trägermedien, die zumeist im 15./16. Jh. vorgenommen wurde, zu datieren sind. Als weitere Kriterien dienen kodikologische Merkmale und der Charakter der Schrift. Auf Grund von paläographischen Analysen, die von der Spezialistin E. Engel in Jerusalem vorgenommen wurden, konnten die ältesten Fragmente in das 11./12. Jahrhundert datiert werden. Der zeitliche Rahmen der hebräischen Fragmente erstreckt sich somit vom 11. bis zum 16. Jh. Die meisten Texte sind in aschkenasischer oder italienischer Schrift des 13./14. Jh.s geschrieben. Daraus lassen sich auch Rückschlüsse auf ihren Entstehungsraum ziehen.³ Vereinzelt sind auch sefardisch geschriebene Fragmente vertreten, und eines der ältesten aus dem 11. Jh. (Zwettl, Cod. 336) ist in orientalischer Quadratschrift geschrieben. Ein solches Vorkommen kann auf die allgemeine Migration der Handschriften zurückzuführen sein oder aber ihrer Besitzer, die als Juden häufig von Vertreibungen betroffen waren.

Sowohl von den geschilderten Umständen der Makulierung als auch von ihrer örtlichen und zeitlichen Herkunft her ergibt sich die Notwendigkeit, die forschungspolitisch auf nationale Grenzen beschränkten Projekte zu den mittelalterlichen hebräischen Fragmenten in einem zweiten Durchgang auf europäischer Ebene voranzutreiben. Nur so kann ursprünglich Zusammengehörendes wieder zusammengeführt und die Informationen zur Geschichte der auf diese Weise teilweise rekonstruierten Handschriften gesammelt werden. Viel Vorarbeit dazu ist bereits auch in anderen Ländern geleistet worden. In Italien haben Mauro Perani (Bologna) und sein Kreis eine große Anzahl erhaltener hebräischer Fragmente veröffentlicht. In Deutschland wurden in den letzten Jahren entsprechende Untersuchungen durchgeführt

² Klosterneuburg Cod. 741. – Die Dokumente aus dem Stadtarchiv von Wiener Neustadt weisen nur sekundäre Hinweise auf ihre Datierung auf (15. Jh.).

³ Aschkenasisch ist im Mittelalter vom nordfranzösischen bis in den osteuropäischen Besiedlungsraum der Juden geschrieben worden.

und Projekte geplant (Andreas Lehnardt, Mainz). Es ist deshalb sehr erfreulich, dass im Dezember 2007 bei einer gemeinsamen Konferenz, an der auch VertreterInnen aus Spanien, Polen, Tschechien und Ungarn teilnahmen, unter der Initiative von Judith Olszowy-Schlanger (École pratique des Hautes Études, Sorbonne) ein europäisches Projekt zur Erforschung des großen Schatzes an hebräischen Fragmenten in den europäischen Bibliotheken und Archiven gestartet wurde.

Josef M. Oesch